

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 38

Artikel: Das Altarbild [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 38 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenschronik“
gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

7. Oktober

Wenn gärt im Faß der junge Wein.

Von Jakob Bürki.

Wenn gärt im Faß der junge Wein,
Dann packt's mich alten Knaben,
In Morgenduft und Frührotsschein
Zu wandern flott in's Land hinein,
Mir Aug' und Herz zu laben.

Da pocht in voller Jugendluft,
Wie einst im Lenzeswehen,
Das Herz mir in der freien Brust,
Mir ist, als müßte heute just
Ein großes noch geschehen.

Keck schreitet aus der Wanderfuß,
Hell jubeln alle Sinne,
Es schallt des Liedes froher Gruß
Weit über Dorf und Forst und Fluß,
Von lichter Bergeszinne.

O linde Luft, o milder Glanz! —
Im sanften Farbenglühnen,
Und bunten Blätterwirbeltanz,
Muß mir ein reicher, duft'ger Kranz
Der schönsten Freuden blühen.

Vom Felsen hallt des Liedes Klang,
Durch Täler und Gebreite
Trägt mich der rasche Wandergang
Hin zu des Rebenhügels Hang
In duftverhang'ner Weite.

In Busch und Wipfeln spielt der Wind
Leis in des Gartens Räumen. —
„Gegrüßt, hold Mägdelein, lieblich Kind,
Mit Äuglein klar und Wänglein lind,
Laß voll den Becher schäumen!

Und sing mir zu der Laute Klang,
Mein Lied aus Jugendtagen,
Sing mir den alten, schönen Sang
Von Liebe, Lust und Tatendrang,
Vom frischen, frohen Wagen!“

Im Abendglüh'n der Tag entflieht,
Leis regt die Nacht die Schwingen;
Doch durch die Seele mächtig zieht
Und wogt und schwilkt der Jugend Lied,
Wie helles Glockenklingen.

Wenn gärt im Faß der junge Wein
Am Herbsttag klar und milde,
Dann steigt aus der Erinn'rung Schrein,
Beglänzt vom gold'nen Frührotsschein,
Der Jugend Lenzgesilde. —

Das Altarbild.

Von Meinrad Lienert.

2. Fortsetzung.

„Was, mein Maitli?!" machte hocherstaunt der Alte. „Wie und in alle Ewigkeit nicht! wollte er herausfahren, aber es fiel ihm noch rechtzeitig ein, welche hohe Ehre das für sein Kind und für sein ganzes Haus sein müßte, die Muttergottes auf dem Hochaltar für alle Zeiten darstellen zu dürfen. Es fiel ihm ferner ein, wie inbrünstig ihn alle lebenden und künftigen Stagelegger um diese Auszeichnung beneiden würden. Und es fiel ihm des weitern ein, daß der Maler vielleicht auch ihn selber etwas näher ansehe, bevor er den alten Liebesjünger Johannes am Lager der himmelfahrenden Gottesmutter male. So sagte er denn ganz ruhig: „Wenn die Marie damit einverstanden ist, so sage ich auch nicht nein, aber hinter ihrem Rücken mache ich's nicht ab.“

„Natürlich,“ sagte schnell der Pfarrer, „selbstverständlich muß das Marieli einverstanden sein. Ich muß offen gestehen,

daß ich auch kein geeigneteres Modell für das Bildnis der Jungfrau Maria zu finden wüßte als das Marieli; es hat Gesicht und Postur dafür. Die Apostel wird der Maler ja wohl ohne Modell fertig bringen, aber die Muttergottes getraut er sich doch nicht so ins Blaue hineinzumalen.“

„Heja, heja,“ machte jetzt der alte Jakobseb, neidgebü über die drohende Ehrung des Windbruch Maitlis, „ist alles recht, ist alles recht meinewegen, aber das kann ich gleichwohl nicht verstehen, wie die Muttergottes nach einem jungen Springmaitli und dazu noch nach so einem Holllediho, wie es das Marieli ist, abgemalt werden soll. Wenn's mir recht ist, und das Jahrzeitbuch von Nazareth müßte es mir bestätigen, — wird die Muttergottes zur Zeit ihrer Himmelfahrt schon eine ältere Person gewesen sein. Nicht daß ich dem Pfarrer vorgreifen will. Aber da meine ich denn doch,



Glasgemälde der Kirche von Hindelbank vor der Zerstörung.
Wappenscheibe des Schultheißen Hans von Erlach (1519).
Gemalt von Hans Fink, Bern (gegen 1470—1539).

es wäre nicht schicklich, sie wie ein junges Maitli in den Himmel hinauffahren zu lassen. Es ist mir alleweil, für so ein Modell täte denn doch eine bestandene ältere Weibsperson besser passen. Und da fällt mir grad des Pfarrers Köchin und Schwester, die Seppelun ein, die eine viel ernsthaftere Ansicht machen täte. Ich meine, wenn wir doch die schmerzhafte Muttergottes malen wollen, so wäre die Seppelun wie dafür von unserm Herrgott gezeichnet. Beelenderischer, liebergöttischer, kurzum erbärmlicher, kann keine zweite dreinschauen landauf, landab. Sie wird auch sonst eher wissen, wie eine Heilige ein Gesicht machen muß, da sie ja zunächst bei der Kirche und damit beim Himmel ist. Auf keinen Fall kann ich's billigen, daß man die Muttergottes in den Himmel auffahren lassen will wie ein Tanzschenkermaitli."

Damit zog der alte Jakobseb, unvirsch hüstelnd, seine Zipselkappe über die Ohren.

Der Pfarrer aber mußte laut aufsachen, als er seine übermittelalterliche, übellaunige Schwester als Modell anpreisen hörte. Dadurch wurde auch dem Gemeindepräsidenten der Stachel genommen, denn im Grunde sympathisierte er mit der Anschauung des alten Jakobseb sehr, vorab weil er dem Kirchenvogt die drohende Ehrung seiner Tochter von ganzem Herzen missgönnte. So schwieg er denn und hörte dem Hochwürdigen ruhig und zuletzt beifallnickend zu, als er ausführte, wie er sich Maria nur als eine makellose, ewigjunge Magd vorstellen könne und wie er sie nach all der Passionszeit jubelnd zu ihrem göttlichen Sohne auffahren lassen wolle. Als er mit seiner begeisterten Schilderung zu Ende kam, wagte auch der Schulmeister und Kirchenratschreiber ein Wort und sagte: „Darin muß ich dem Herrn Pfarrer recht geben, ob ich will oder nicht. Das glaube ich auch, daß die Muttergottes, die doch eine so bildschöne Jungfrau auf Erden gewesen, schöner als alle miteinander von Anbeginn der Welt und bis am jüngsten Tag, nicht auf einmal als alte Frau in den Himmel hinauffahren will unter die tausend und abertausend schneetaubenweißen Engel und Erzengel. Da muß doch das Marieli als Modell besser passen, denn,“ machte er hocherrötend, „ein schöneres Maitli weiß ich auch keins im Tal.“

Jetzt mußten alle lachen und nur der Kirchenvogt tat mit sauerfüßem Gesicht einen verächtlichen Blick nach des Lehrers schmalen Waden, was auf dessen Begeisterung ziemlich herabmindernd wirkte.

So kam es denn, daß das Marieli im Windbruch als Modell für das Marienbild des Altargemäldes auserkoren wurde.

Als der Kirchenvogt Johannes am Abend sein Töchterlein fragte, ob es willens sei, dem Maler Josef Rotlacher für das Marienbildnis Modell zu stehen, lachte es laut auf und sagte: „He allweg, von Herzen gern, Vater. Und wenn er hundert himmelfahrende Jungfrauen von mir abmalen will, ich will ihm gewiß stillhalten.“

„Hm, hm,“ brummte der Alte und stieg nachdenklich in die Stubenkammer hinauf auf den Laubsaß. „Ich mein', wenn der Maler den weißen Bart gehabt hätte, den sie erwartete, der Pfarrer hätte die himmelfahrende Muttergottes doch nach seiner schmerzhaften Köchin malen lassen müssen. Das Weltスマitli das!“

In den kommenden Tagen behandelte der Kirchenvogt Johannes Dürlibacher seinen Gast, den Maler Josef Rotlacher besonders aufmerksam. Er ließ ihm zum Mittagessen gedörrtes Schweinefleisch aufischen, obwohl ihn das heimlich also schmerzte, als schnitte man ihm's aus dem eigenen Fleische; Sonntags ließ er gar eine Flasche dicke Welschwein aus dem Wirtshause holen. Als ihn der Maler aber trank, bedünkte es den Alten, er schlürfe wie ein gieriger Blutegel sein eigenes kostbares Blut. Dabei redete er immer wieder vom Himmelfahrtsbild und wußte nicht genug zu sagen, wie er eine Freude habe, und wie es ihn stolz mache, daß nun sein Marieli lebhaftig aufs Bild komme, und daß er auch seinen lieben Namenspatron, den Liebesjünger Johannes, der ihm in Stall und Haus allzeit alles so schön zusammenhalte, auf das Gemälde bringe. Er vergaß bei diesen Reden nie, den Maler darauf aufmerksam zu machen, wie sehr er sich im Geiste mit seinem Namenspatron verwandt fühle und wie sehr es ihn

freuen tätte, wenn er den alten Liebesjünger, von dem kein Mensch mehr wisse wie er ausgesehen habe, ein bisschen nach seinem, des Kirchenvogts Ebenbild, neuerschaffen würde. Da sagte denn der Maler zum Alten, wenn er ihm mit dem Liebesjünger um den Bart ging, alleweil die verheizungsvollen Worte: „Habt nur keinen Kummer, Kirchenvogt, den Liebesjünger werde ich auch nicht aus der Lust abmalen.“

Urfänglich hatte der Kirchenrat von Stagelegg die neue Kirche ganz einfach halten wollen. Aber als die Gaben für die Kirchenbaute reichlicher flossen als vorausgesetzt, gelang es dem Geistlichen, auch den in Geldsachen sonst recht schwermütigen Rat für einen prunkvollen Ausbau des Gotteshauses zu gewinnen. Das veranlaste nun aber die einstweilige Abreise des Malers, der nun das Hochaltarbild nicht malen konnte, bevor das Kircheninnere im Sinne des Pfarrers aufs glänzendste herausgeputzt war. Nach fleißigen Studien und Vorarbeiten, wobei ihm auch der hoherfreute Kirchenvogt Johannes ein paarmal sitzen mußte, verschwand er daher eines Tages mit einem Arm voll Skizzen aus dem Stagelegger Bergtal, wobei ihm das Marieli heimlich aus der Laube und der Alte durch das offene Stubenfenster nachschauten. „So,“ murmelte schmunzelnd der Kirchenvogt vor sich hin, „jetzt kann's nicht mehr fehlen, ich und der alte Liebesjünger Johannes kommen in einer Person auf das Altarbild, hi hi hi.“

Als der Maler am nächsten Frühling auf den Ruf des Pfarrherrn wieder im Windbruch zu Stagelegg erschien, fand er das schmucke Kirchlein auch im Innern vollendet bis auf die weißkalte, von Stuckrahmen eingefasste Fläche ob dem Hochaltar, worauf er nun Mariä Himmelfahrt malen sollte.

Er ließ sogleich einen Verschlag vor die Bildfläche errichten, denn er bekam seitlings durch die hellfarbigen Glasmalde genügend Licht. Darnach malte er wacker drauflos, sodaß der Franzönni, des Kirchenvogts Enkel, schon am Tage nach des Malers Ankunft zu Hause berichten konnte, der Himmel sei so gut als fertig, es fehlen nur noch die himmelfahrende Muttergottes und die Apostel.

Nun begannen die Modellsitzungen. Das Marieli, das sich schon lange hierauf heimlich gefreut hatte, mußte in die Kirche.

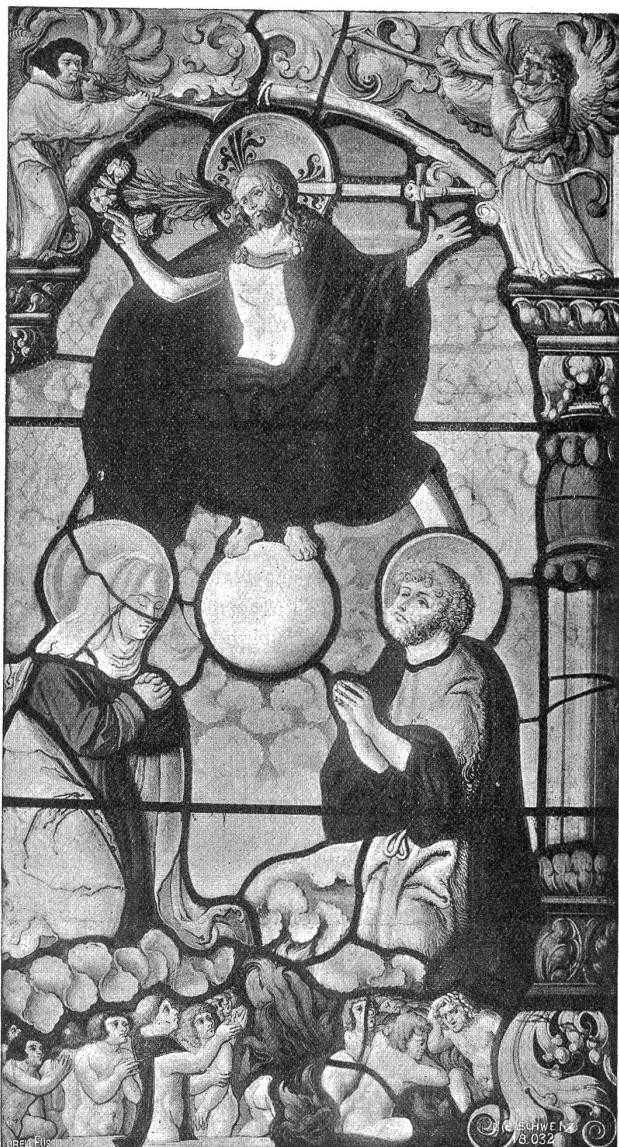
Erst brauchte es nicht einmal auf die Bühne ob dem Altar zu steigen. Drunten auf einem Bänklein durfte es sitzen, und der Maler schaute ab und zu nach ihm. Als aber alle Gemeinderäte in ihren müßigen Augenblicken, in einem landwirtschaftlichen Gerüche stehend, in die Kirche trampften, um mit ihren Mundwerken am Bild malen zu helfen, wurde der Maler wild und verriegelte, im Einverständnis mit dem Pfarrherrn, einfach die Kirchenpforte. So blieb er ungestört, was ihm um so lieber war, als er jetzt dem Marieli über das Leiterchen hinauf auf die Bühne half, wo es sich neben ihm aufstellen mußte.

Nun gab es für die Beiden recht unterhaltsame Sitzungen.

„So, Schatz Gottes,“ sagte der Maler, als er das Maitli vor sich hatte, „jetzt wollen wir die himmelfahrende Jungfrau malen. Schau jetzt durch jenes Fenster in den Himmel hinauf und tu, als ob du ihn sperrangweit offen sähest und schon das Stimmen der seraphischen Harfen und Geigen hörest.“

Das Marieli schaute mit heiterlachenden Augen himmelan.

„Und nun hebe die Arme auf, ganz als wären es Flügel, die dich im Hui in alle Himmel hineintrügen.“



Glasgemälde der Kirche von Hindelbank vor der Zerstörung. Figurenscheibe (Gegenstück zu Abbild. 1), Stiftung des Schultheißen Hans von Erlach, gemalt von Hans Funk (gegen 1470—1539).

Bolzgrad streckte sie die Arme empor.

„Nicht so steif, als würdest du in den Himmel hinauf telegraphiert,“ korrigierte er. „Du mußt die Arme etwas gebogen halten, so, als ob du dem Schatz entgegenstest, der nach dreijähriger Walzzeit über den Berg gegen das Dörflein herabkommt. Schau, so!“

Er half unter ihren Ellbogen ein bisschen nach.

„Au!“ kicherte sie, „Ihr kitzelt mich.“

„Das gehört halt auch zum Modellstehen,“ machte er schmunzelnd.

Ihr helles Auflachen ging durch das Kirchlein.

„So,“ sagte sie, „da hätte der Pfarrer doch lieber seine Schwester, die alte Maribeth, schicken sollen, die wär' gewiß nicht so kitzlig gewesen.“

Mit kritischen Augen betrachtete jetzt der Maler sein Modell. Es fehlte immer noch etwas daran. Sinnend tätschelte er's auf die roten Wangen.

„Gehört das auch dazu?“ fragte sie schalkhaft.

Er schien sie nicht zu hören. Mit prüfenden Blicken, unter denen sie blutrot wurde, sah er sie immer an. Mit einem Male sagte er: „Du schaust mir doch ein bißchen zu weltlich, zu Kirchweihanzfreudig drein, Kind Gottes im Butterhäftelein. Hör, was ich dir sage: Denk jetzt, du fährst wirklich in den Himmel hinauf und deine Mutter selig komme dir entgegen, und du dürfst ihr melden, daß du auf Erden einen lieben, lieben Schatz, ungefähr in meinem Alter und von meiner Figur, gefunden habest, der dich lieber habe als Himmel und Erde und alle Freuden des Paradieses.“

Da ließ das Marieli für einen Moment die Arme sinken und schaute mit schier erschrockenen seltsamen Augen nach dem ernstdreinblickenden Maler. Fast hatte es den Anschein, als wolle sie sich auf und davon machen. Aber dann lächelte sie, streckte mit einem Male sehnüchtig die Arme höhewärts, und ihre Augen leuchteten voll blauer Seligkeit, als schauten sie mitten in alle Himmel hinein.

Schier erstaunt betrachtete der Maler das himmelsfahrende Marieli, und es war ihm einen Augenblick, er müßte es am gesprengelten Röcklein festhalten, sonst mache es sich wirklich himmelwärts auf Zimmerwiedersehen davon.

Flink stieg er eine Stufe höher und malte und malte.

Als er wieder vom Gerüst stieg, dämmerte es schon in der Kirche.

„Läß die Arme nur fallen,“ machte er, „du wirst wohl recht müde sein.“

„O nein,“ sagte sie lachend, „kein bißchen; ich hätte es noch lange ausgehalten.“

„Ist es dir denn nicht langweilig geworden?“

„Es ist nicht kurzweiliger hinterm Webstuhl zu sitzen.“

Er fuhr ihr liebkosend über den blonden Scheitel und schaute ihr tief und lang in die Augen.

„Was guckt Ihr mich denn so an?“ lachte sie verwirrt.

„Wie sollte ich deine Augen malen können, wenn ich sie nicht anschau. Wie tiefer ich hineingucke, desto besser sehe ich, was drin ist.“

„Wo, in meinen Augen? Ja, was soll denn da drin sein?“

„Halt auch eine jauchzende himmelsfahrende Seele sehe ich drin.“

„Ei, was Ihr nicht sagt. Die habe ich noch nie bemerkt. Sobald ich heimkomme, will ich im Spiegel darnach suchen.“

„Marieli!“

„Ja?“

„Gib mir ein Küßchen!“

„Nein, nein, nein,“ machte sie lächernd und verhielt sich unwillkürlich den Mund.

„Ach, sei doch nicht so,“ bat er näher rückend. „Jetzt habe ich steif und fest geglaubt, du sehest mich gern, und nun willst nicht einmal ein einfältiges Küßchen an mich wagen. Warum denn nicht?“

„Aber nein! Wie könnt Ihr nur an so was denken in der Kirche.“

„Ach was, sie ist ja noch nicht geweiht. Tu's doch nicht auf die schuldlose Kirche hinaus.“

„Ja, ja,“ meinte das Marieli, „geweiht ist sie soweit eigentlich noch nicht, das ist schon wahr, aber, aber — nein, nein,“ machte sie in holdseliger Verwirrung, „ich tu's nicht, ich tu's nicht.“

„Aber, wenn die Kirche noch nicht geweiht ist, kann doch ein harmloses Küßchen keine Sünde sein.“

„Nein,“ meinte sie schweratmend, „eine Sünde ist's keine.“

„Dann gib mir doch einen Kuß, bloß einen einzigen!“

„Nein, nein, nein.“

„Warum denn nicht?“

„He, weil, weil,“ sagte sie zögernd, und sprang plötzlich auf, „weil doch Ihr gewiß mir zuerst einen geben müßt.“

Es ist dann aber nicht bei dem einen Kuß verblieben, denn dem Marieli erging es wie jenem jungen Entlein, das mit der Hühnerstiefmutter ans Wasser kam. Raum war das Entlein drin und hatte das Schwimmen angefangen, so merkte es, daß das Schwimmen sein Beruf sei, schwamm lustig drauflos und ließ die entsezte Glückhenne gackern. So wollte auch das Marieli mit der Küßerei an kein Port kommen. (Schluß folgt).

Zwei Glasgemälde aus der zerstörten Kirche zu Hindelbank.

(Text zu den Abbildungen auf Seite 302 und 303.)

In Nr. 29 der „Berner Woche“ hat Dr. Befinger von dem Kunstschatz gesprochen, der uns durch das Brandungslück in Hindelbank vom 21. Juli verloren ging. Zwei kunstvolle Grabdenkmäler und 74 Glasgemälde barg diese glücklich-unglückselige Kirche.

Zur großen Genugtuung aller Kunstmfreunde wird jetzt bekannt, daß die Direktion des Schweizerischen Landesmuseums diese Kunstwerke in den letzten Jahren hat photographisch aufnehmen lassen. In Nr. 18 der „Schweiz“ sind einige davon reproduziert und mit einem ausführlichen Text von Dr. Hans Lehmann begleitet. Auch die beiden in vorliegender Nummer sind diesem Aufsatz entnommen.

Sie füllten das Fenster rechts neben dem großen Mittelfenster des Chores und waren eine Stiftung des um die Ausstattung der Kirche so verdienten Berner Schultheißen Hans von Erlach.

Das erste Glasgemälde (Abbildung links) stellt ihn selber im vollen Waffenschmuck neben seinem Wappenschild kneidend dar. Seine Bitte: „Miserere mei, Deus, secundum magnam

misericordiam tuam“ enthält das Spruchband neben dem hl. Johannes, der als Namenspatron und Fürbitter hinter ihm steht. Ein damaszierter Vorhang verdeckt teilweise den Hintergrund. Darüber ist der mit Wolken und Bögeln belebte Himmel sichtbar. Im Oberbild halten zwei phantastisch gekleidete Männer, wohl Propheten des alten Bundes darstellend, zwei weitere Spruchbänder mit der Devise des Donaturs: „Ich wart der Stund, die mir dut kund“ und der Jahrzahl 1519.

Das andere Gemälde, das Gegenstück hierzu (Abbildung rechts) stellt den verhünten Heiland als Weltrichter mit dem Litsenschwert, auf dem Regenbogen sitzend, die Füße auf der Erdkugel gestützt, über der Madonna und Johannes dem Täufer dar, welch letztere auf stilisierten Wolken knieen. In den oberen Zwischenbläsern blasen zwei Engel die Posaunen des jüngsten Gerichtes, und am Fuße der Scheibe erwachen die Toten aus ihren Gräbern, durch eine lodernde Feuergarbe in zwei Gruppen geteilt, welche die Seligen und Verdammten vereinen.